Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 11

Artikel: Volkskunst und Ansichtskarten

Autor: Coulin, Jules

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747864

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

goß sein silbernes Licht über die blinkende Meeresfläche aus, in stillem Staunen standen die sanften Hügelzüge der Campagna hinter uns da, während die ganze schönheiterfüllte Gegend in feierlichem Schweigen zu schwellen und zu wachsen schien. Und ich war wieder einmal ein Seliger bis ins Innerste hinein, befreit von der lastenden Schwere und der alten Schwermut — — —

Der letzte Ton verklang und der Beifall der Gäste schreckte mich aus meinen Träumen auf. Ich weiß nicht, ob der Komponist das, was ich aus seiner Musik herausfühlte, wirklich damit sagen wollte, ich weiß nur, daß ich in dieser kurzen Spanne Zeit lange Jahre meines Lebens wieder durchlebte.

Vielleicht werden jene, die über alles lachen, was sie nicht verstehen, auch darüber mitleidig die Achseln zucken, daß man so empfinden kann. Aber ich möchte doch nicht mit ihnen tauschen und diese einzige Stunde nicht für all ihr erhaben sein sollendes Getue hergeben.

F. O. Schmid.

Volkskunst und Ansichtskarten.

Von **Jules Coulin.**

Man hat schon die Briefmarke und die Münze als das Museum des Volkes bezeichnet. In der Schweiz wollen wir nicht zu begeistert auf diese Geschmacksbildungsstätte hinweisen; besser man drückt beide Augen zu vor den allermeisten Schaustücken unserer staatlichen „Kunstgalerie". Eine wirklich ernst zu nehmende Mission haben dagegen auch bei uns die Ansichtskarten; wie arm immer ein Haus sei, sie haben wohl schon Eingang gefunden: ein Gruß aus der Fremde, vom Sonntagsausflug, aus der Kaserne. Nicht nur in den Kindheits-

tagen der illustrierten Karte waren es meist tausend Banalitäten, die da in guten Treuen gekauft wurden; auch heute noch, wo treffliche, selbst hervorragende Ansichten geboten werden, zieht der ungebildete Geschmack die überbunten verzeichneten Bilder vor, die, der Nachfrage folgend, noch nicht verschwunden sind. Es ist ein naives, gesundes Gefallen an Glanz und Farbe, das dem Mann aus dem Volke, dessen inneres Erleben lichtlos und eintönig ist, diese grellen Bilder empfiehlt. Wenn er so eine Karte erhält, sieht er mit ihrem schönheitsfremden Glast wohl die Verklärung der Wirklichkeit in sein Haus treten, die es verdient neben den aufdringlich geschmacklosen Öldrucken an der Wand, ein bleibender Zimmerschmuck zu werden.

Warum lassen wir immer noch das zage Schönheitssehnen sehr breiter Volksschichten in all dieser Scheinkunst, in all diesen verlogenen Buntheiten ersticken? Es ist so viel Freude an edler Sinnenkultur in hunderttausenden von Arbeitern, Bauern, kleinen Bürgern, die alle nur der leitenden Hand warten, um sich aus einer edlern Welt des Scheins einen tiefen Schatz neuer Lebensfreude und Arbeitstüchtigkeit zu erwerben. Aber wer soll bei uns eine große und planmäßige Sozialästhetik an die Hand nehmen, wo die tatkräftigsten und vornehmsten Individualitäten sich nur für „Aufklärung", für Krematorien, für Politik interessieren! Was heute an volkstümlicher Kunstpflege geleistet wird, das danken wir den noch zu teuern Steinzeichnungen, dem Kunstwart, dem Dürerbund, der Berliner Zentralstelle für Arbeiterwohlfahrtseinrichtungen. Wirklich bodenständiges Handeln, das im Volke das Sehnen nach Schönheit pflegen und heben könnte, hat erst zu beginnen. Der Heimatschutz erfüllt da ein sehr schätzenswertes Hilfswerk; das breiteste Wirkungsfeld würde er erst erhalten, wenn er mit einem gebildeten Volksgeschmack rechnen könnte, wenn auch die breite Masse fähig würde, mit offenen Augen in der Heimat zu leben. — Gewiß gilt es nicht, die letzten Feinheiten und Atelierspezialitäten zu popularisieren; man kann die Berechtigung einer Kaviarkunst aufrichtig zugeben und doch verlangen, daß der Durchschnittsgeschmack sich von einer barbarischen Freude am Schimmer und Glanz zum Genuß von Form und Farbe und ihres seelischen Gehaltes emporentwickle. Hier ist ein Werk sozialer Ausgleichung durch Vorträge, Museumsführung, weiteste Verbreitung guter Reproduktionen zu begründen. Ruskin, Emerson, Van de Velde können auch bei uns in Tat umgesetzt werden. Anstatt bei jedem Vereinsanlaß in patriotischer Sentimentalität sich zu berauschen, wirke man einmal planmäßig, um dem arbeitenden Volke, dessen Gemütsleben durch Fabrikbetrieb und politische Phrase gefährdet ist, die reine künstlerische Genußfülle zu bringen, die als eine süße und wehmütige Erinnerung an Glück die Seelen verfeinert, die abstumpfenden Sinne schärft und

veredelt. Werner Sombarts Studie über das Proletariat, die in wenigen Jahren für uns das Gleiche bedeutet wie heute für Deutschland, gibt uns Einblicke in die Volkspsyche, die uns die großen Linien einer Sozialästhetik nicht als wesenlose Luftgebilde erscheinen lassen; wer auch selbst den état d'âme der Industriezeit forschend begreift, glaubt heute mehr als je mit echter Idealpolitik sozialpolitischen Zielen am nächsten zu kommen.

Solange nicht eine große soziale Organisation, die ihre Wurzeln im Volke hat, sich dieser Aufgaben annimmt, kann der einzelne Künstler, der Soziologe, der Kunstschriftsteller, nur der Politik der kleinen Mittel folgen. Es kann sich schon heute darum handeln, wenigstens Bausteine herbeizuschaffen, damit künftiges Aufrichten um so rascher vonstatten geht. Wo Kunstunterricht in der Elementarschule, wo Volksvorträge und Museumsführung noch fehlen, richtet doch wohl ein steter Hinweis auf gute Beispiele, ein ganz planmäßiges Verdrängen der Similikunst etwas aus. Solange wir nicht recht viel Geld zur Verfügung haben, müssen wir von kostbaren Publikationen, von Meisterbildern, von Lithographien absehen. Trotz der Propaganda der Gemeinnützigen Gesellschaft kommt der zu kostspielige originale Wandschmuck für die wirkliche Arbeiter-Wohnung nicht in Betracht. Ein weites Wirkungsgebiet bleibt aber auch schwachen Kräften. Ich meine: für heute gilt es, das bescheidene Museum des Volkes auszustatten, den modernsten Kulturträger: die Ansichtskarte.

Die Schätze unsrer Kunstsammlungen sollten viel allgemeiner reproduziert und in Kartenform für wenige Rappen Volksgut werden. Warum ist wohl von Dreivierteln unseres ganzen nationalen Museumsbesitzes nicht einmal eine Photographie zu kaufen? Ich denke nur an den Kartenüberfluß, mit dem man sich für wenig Geld eine bleibende Erinnerung an die Pariser Museen erwerben kann, billigste und vortreffliche Reproduktionen, welche die Kunde von all den Ewigkeitsmomenten, die ein Louvre, ein Petit Palais, ein Luxembourg hegen, über die ganze Welt verbreiten. Und das sind Galerien, die Werktags und Sonntags auch dem Ärmsten der Armen offen stehen. In der Schweiz duldet man noch Museen, die nicht einen Tag im Jahr zu kostenlosem Besuche laden und gerade solche Sammlungen, ich denke nur an die im Luzerner Rathaus, bewahren ihre Bilder eifersüchtig auch nur vor der abbildungsweisen Berührung mit der misera plebs. Wir verlangen heute nicht allein Öffentlichkeit der Wahlen und Gerichte; eine Demokratie, die ihrer selbst nicht spottet, soll auch relative Öffentlichkeit der Kunst bieten. Kostenloser Eintritt in die Museen wenigstens am Sonntag ist eine Mindestforderung; das Nächste, vielleicht Wichtigere, ist die Verbreitung einer Großzahl geeigneter Reproduktionen durch Lichtdruckpostkarten, die nicht

nur in weiten Kreisen das Interesse am Museumsbesuch wecken, die auch da und dort die bunten Geschmacklosigkeiten verdrängen und den Ungebildeten ahnen lassen, was ihm die Kunst alles singen und sagen kann.

Neben der Künstlerkarte hat die einfache, gute Stadtansicht oder Landschaft einen eigenen künstlerischen und kulturellen Wert, den man immer mehr zu unterschätzen als richtig zu würdigen geneigt ist. Was aber kann man da gut nennen? Von der Farbe ist vielleicht abzusehen; künstlerisch farbige Postkarten sind bei uns so selten — die Engländer kennen sie schon lange — daß man dem unsichern Käufergeschmack die Wahl ersparen möchte. Schließlich ist ja alles nur Kolorierung, die Farbe eint sich nur unorganisch mit einer Photographie. Können wir unsere Phantasie nicht so weit schulen, daß sie in einem Schwarzweißblatt Licht und Luft und Farbe sieht? Gerade unkolorierte Ansichtskarten dürften in weiten Kreisen Farbengedächtnis und Vorstellungskraft bilden und erproben.

Noch lange nicht jeder Schwarzweißkarte kommen künstlerische Eigenschaften zu. Was wahllos aus der Landschaft ausgeschnitten, wahllos belichtet ist, erhebt nur Anspruch auf Naturtreue, die noch weit von jener Kunst entfernt ist, die durch die Augen erhebend und läuternd zur Seele spricht. Ohne den Kunstphotographen dem Maler gleichzustellen — Mittel und Wirkung sind ja so grundverschieden — darf man anerkennen, daß in den letzten Jahren Lichtbilder und damit Ansichtskarten von hohem künstlerischem Wert geschaffen wurden. Durch feinsinnige Auswahl der Motive, durch Betonung, d. h. Belichtung alles Wesentlichen und Ausschaltung des störenden Kleinwerks werden oft Bilder hervorgebracht, vor denen man staunend seltsam tiefe Saiten seines Gemütes mitschwingen fühlt. Eine bezaubernde Größe kann in solchen anspruchslosen Blättern liegen und uns die Augen öffnen für die malerischen Werte der engsten Heimat. Wir lernen da ein Stück Alltag und Scholle in künstlerischer Klärung kennen; wir suchen auf dem Morgenweg zur Arbeit, auf dem Abendspaziergang diese Motive, die durch das Empfinden und die Intelligenz des Photographen geläutert, mit so eigener Sprache — wie Volkslied und Heimatsang — zu uns gesprochen. Diese einfachen Ansichtskarten, die der Soldat nach Hause schickt, die der Arbeiter dem Freunde, der Bauer den Seinen senden kann, erfüllen eine Mission als Anreger zum Sehen, als Heimatkunde, als Wege zur Kunst.

Es wird sich nur darum handeln, daß wirkliche Künstlerphotographen ordnend und belebend vor die Natur hintreten, Städteveduten in ihrem Lokalcharakter fassen, ohne platte Wirklichkeitsschilderung zu geben. Für Luzern und Umgebung hat Photograph Synnberg sehr anerkennenswerte Bilder geschaffen; ich hege große Erwartungen von

der erdauerten Kunst des Zürchers Camille Ruf und noch des einen und andern der seltenen begabten Lichtkünstler, die aus unserm unendlich reichen Land die Schätze heben könnten, deren das ganze Volk mit jedem Tage mehr und mehr bedarf.

Jahreswende.

Von **Oscar Fäßler.**

Draußen an der Landstraße, an dem Stück Wiese, das sich noch so tapfer am Leben zu erhalten gewußt hat in dieser Welt der Bauspekulanten, die herumgehen, zu schauen, was sie verschlängen: hat der Kastanienbrater sein Winterbüdelchen. Einen kärglichen Schein wirft das Petroleumlämpchen auf sein Gewerblein, Dampf steigt vor ihm auf, und in Rembrandtschem Halbdunkel waltet er dahinter; es schättert und kläppert der große Blechdeckel, wenn er, der Unternehmer, jeweilen sich anschickt, ein Papiersäckchen zu füllen und an den Mann, an die Frau und an das Kind zu bringen. Ein Grüpplein Buben und Mädel steht bewundernd vor dem Besitzer so fürtrefflicher und massenhafter Dinge. Und immer und immer wieder erschallt des Kastanienbraters unermüdlicher Ruf: „'Eißi Marroni, ganz 'eißi!" Erlaube, wehrloser, ahnungsloser, wackerer Mann, daß dich und dein Tun meine moralischen Jahresend- und Wendgedanken elegisch-munter umhuschen und umflechten. Innig, als einer von der Zeitung und überhaupt mehr oder weniger als Mensch, fühl' ich mich dir verwandt und wie ein Symbol erscheinst du mir mit dem, was du treibst und ausrufst, als ein Symbol vom lärmenden, kläppernden, dampfenden Tage und von der Tage Folge. „Ganz 'eißi Marroni!": das sind unsere Depeschen oder möchten's sein; das ist unser politisch Getöse und Gezänke; das sind unsere brennenden Fragen und löschenden Bemühungen, unsere Eiferungen und unser Gerenn, ist das letzte Buch und das neueste Blatt. Und wir schättern